

**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

**Band:** 6 (1902)

**Artikel:** Im Nebel [Fortsetzung]

**Autor:** Tinseau, Léon von

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-575339>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 14.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



November. Noch einer!

## Im Nebel.

Roman von Leon von Tinseau.  
(Fortsetzung).

**G**roßer Gott, ich hoffe,  
Alexandrine hat nie-  
mals Freunde gehabt!"

"Felix Hersepian war ihr  
Freund. Aber wir werden besser  
über Sie sprechen können, wenn  
Sie sie gesehen haben. Reden  
wir jetzt lieber über Ihre Reise-  
pläne, da ja Frankreich nur  
eine Ihrer Etappen ist."

"Meine Pläne? Die bestehen  
darin, der Verordnung meines  
Arztes zu folgen. Luftverände-  
rung, Abwechslung, neue Gegen-  
stände sehen, kein Buch in die  
Hand nehmen, an keiner Konferenz  
teilnehmen: da haben  
Sie mein Programm. Was  
mich in der alten Welt außer  
meiner Familie interessiert, das

find die Museen, die Monuments, hauptsächlich die  
Ruinen. O, die Ruinen! Wie das einem bei uns ab-  
geht! Wie wäre es, wenn wir an einem dieser Tage  
nach Rom oder Griechenland gingen? Wenn ich denke,  
dass ich so nahe bei der Akropolis bin! . . ."

"Sie glauben, dass man nur so mir nichts dir  
nichts nach Athen reist?"

"Aber es ist ja nicht weiter von Paris, als Neu-  
Orleans von Neu-York!"

"Ihre Argumente sind unwiderleglich. Wir wollen  
indes mit Orten beginnen, die für mich leichter erreich-  
bar sind: zum Beispiel der Louvre. Inzwischen kommen  
Sie mit mir in meine Wohnung, wohin ich auch Ihre  
Cousine bestellt habe wegen der geheimnisvollen Zusam-  
menkunft mit Ihnen."

Alexandrine, die früher da war, erwartete ihre un-  
bekannte Verwandte mit Zittern und Beben.

Sie bemühte sich, sie beim ersten Anblick, noch ehe  
sie ein Wort gewechselt hatten, ungefährlich zu finden:  
"Welche Toilette, ohne jeden Chic! Mit ihren Millionen  
würde ich mich besser kleiden. Sie ist größer wie ich  
und könnte mit einem guten Korsett eine hübsche Gestalt

haben. Aber in welchem Bazar mag sie das  
ihre gekauft haben? Und diese Stiefelchen!  
Geht sie denn immer zu Fuß? Ist sie hübsch?  
Vermutlich. Er wird sie gewiss hübsch finden!  
Die Augen werden ihm gefallen, er wird sich  
sofort in sie verlieben! . . ."

Edna, die nicht dieselben Gründe hatte, um  
eine strenge Kritik zu üben, fand ihre Cousine  
reizend. Sie hätte es ihr am liebsten gleich  
gesagt; aber sie war teils sehr bewegt, teils  
durch den großen Zauber der Pariserin ein-  
geschüchtert. Da man zu erwarten schien, dass  
sie zuerst sprechen würde, sagte sie mit ihrer  
tiefen Stimme, in der der Accent des Westens  
etwas vorschlug: "Cousine, Frau Vernier wird

Ihnen sagen, welche Frage ich vor allen andern an Sie  
stellte. Ich konnte es kaum erwarten, die einzigen  
Blutsverwandten, die mir Gott gelassen hat, zu sehen.  
Denn ich habe nicht das Glück, mit einer Großmutter  
beisammen sein zu können, wie Sie. Cousine, wollen  
Sie mich ein wenig lieb haben?"

Die Stimme Ednas war vielleicht dasjenige, was  
sie am meisten von allen andern Frauen unterschied.  
Dieses ungemein modulationsfähige Organ hatte eine  
unglaubliche Macht zu röhren, hinzureißen, zu überzeugen.  
Der Zauber verfehlte seine Wirkung auf Alexandrine  
nicht, die sich indessen verzweifelt dagegen wehrte. Sie  
dachte: "Wie wird es erst ihm ergehen!" Sich hinter  
den leichten Unterhaltungston und das hübsche Lächeln  
der Pariserin verschanzend, sagte sie: "Erinnern Sie  
mich nicht an meine Großmutter! Ich bin hinter ihrem  
Rücken zu Ihnen gekommen, was sehr schlecht von mir  
ist; aber es soll Ihnen beweisen, wie sehr mir daran  
lag, Sie kennen zu lernen."

Edna fasste diese Höflichkeit als Freundschaftserklärung  
auf. Sie dankte mit freudig glänzenden Augen: "Wie  
gut Sie sind! Ich wäre jetzt ganz glücklich, wenn ich  
Großmama umarmen könnte. Indessen darf ich nicht  
vergessen, Sie zu Ihrer Verlobung zu beglückwünschen.  
Ich bin so froh! Wollen Sie mich nicht umarmen?"

Alexandrine hielt Edna eine marmorkalte Wange zum  
Kuss hin. Ihre Antwort klang wie ein versteckter Vor-  
wurf: "Aber Sie, Cousine, wie kommt es, dass Sie  
noch nicht verheiratet sind?"

"Ich habe keine Zeit dazu: ich arbeite so viel!  
Nebrigens arbeiten Sie ja auch. Wie angenehm muss  
es sein, Schriftstellerin zu sein! Ihre Geschichte ist sehr  
schön. Ich hätte beinahe geweint, als ich sie las."

Norac kannte bereits die gleißnerische Artigkeit, die  
wohlerzogene Leute Schriftsteller gegenüber beobachten; sie  
fragte misstrauisch: "Wie können Sie, Gebrochene  
Flügel, schon gelesen haben? Sie sind ja erst seit gestern  
abend hier."

"Ich habe sofort nach dem Buch geschickt, die ganze  
Nacht gelesen und heute mit der Frühpost vier Exemplare  
hinübergeschickt. Ich bin so stolz auf Sie! „Gekrönt  
von der französischen Akademie!“ Welche Ehre für die  
Familie!"

"Die Familienehre hat dabei nicht viel gewonnen,"  
sagte Alexandrine mit zusammengezogenen Brauen. "Sie  
sind ohne Zweifel die einzige Person auf der Welt, die  
auf mich stolz ist — mich selbst nicht ausgenommen."



Wie dem auch sei, ich hoffe, daß wir uns bald wiedersehen, falls Frau Vernier die Güte haben will, ihre geheimnisvolle Rolle als Vermittlerin auch ferner beizubehalten."

"Man wird ja sehen," sagte die vorzügliche Frau. "Mir wäre es am liebsten, wenn man mich recht bald entbehren könnte. Heimlichkeiten, selbst zu gutem Zweck, sind nicht nach meinem Geschmack. Miss Leslie, wollen Sie so gut sein auf mich zu warten, während ich unsere liebe Alexandrine heimgeleite?"

Die Stimmung der jungen Mädchen hatte sich, als es zum Abschied kam, beiderseits geändert. Alexandrine war weniger geringschätzend, die andere minder expansiv und trauriger. Als Frau Vernier zurückkam, sagte Edna: "Ich frage mich seit einer Viertelstunde, ob diese Heirat meine Cousine glücklich macht."

"Die Heirat hat mit der Verbitterung, die sie durchblieben ließ, nichts zu thun; sie befreit sie vielmehr von gewissen Widerwärtigkeiten, die ich bereits andeutete. Bei uns wird ein junges Mädchen aus der Gesellschaft nicht dann als moralisch gesund angesehen, wenn es den Unebenheiten der Cristenz die Stirne zu bieten vermag, sondern wenn es — durch Vermeidung jedweder Begegnung mit der Menge — in vollkommener Unwissenheit dieser Dinge bleibt. Aber wie wäre es möglich zu Hause zu bleiben, wenn man sein Brod verdienen muß? Und wie kann man anders, als sich auf Freunde stützen, wenn man weder Vater noch Bruder hat? Ihre Cousine fand an Felix Herepian den aufrichtigsten, ergebensten, ehrfurchtsvollsten Freund; dafür aber erwuchs ihr in einer litterarischen Rivalin eine erbitterte Feindin, die sich dadurch rächtet, daß sie den Verdacht verbreitete . . . Sie sind entrüstet? Das ist bei uns leider nichts Neues. Die Schwierigkeit bestand darin, diese Heirat zustand zu bringen . . ."

"Aber Sie sagten mir doch, der junge Mann sei gut, großmütig und liebe meine Cousine. Ich kann demnach nicht begreifen, welche Schwierigkeit . . ."

"Sie sprechen wie eine echte Amerikanerin! Ich wiederhole Ihnen, daß es bei uns eines wirklichen Heroismus bedarf, um ein junges Mädchen ohne Mithilfe zu heiraten. Lassen Sie sich's gesagt sein, liebe Freundin: Ihr neuer Cousin ist ein Held."

"Ist er reich?"

"In Amerika würde er für arm gelten. In den guten Jahren, wenn der Hagel seine Weingärten verschont, kann er fünfundzwanzigtausend Franken ausgeben."

"Warum arbeitet er denn nicht?"

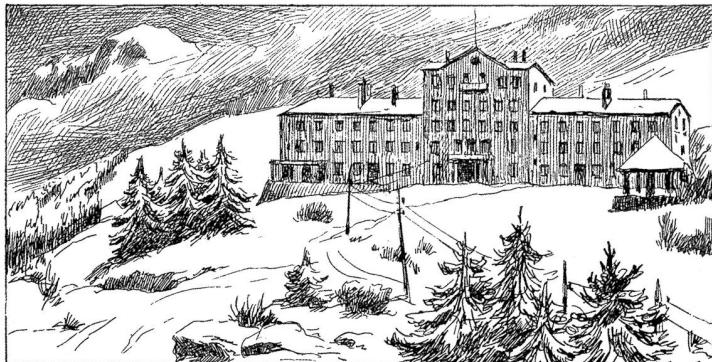
"Weil es in Frankreich für einen Mann, wie er, keine Arbeit gibt."

"Und der Haushalt soll mit weniger als fünfhundert Franken wöchentlich bestritten werden?"

"Liebe Freundin, ich bezweifle, daß Ihrer Großmutter das Doppelte dieser Summe für sich und Ihre Cousine jährlich zur Verfügung steht."

"O, mein Gott! . . . Aber Alexandrine schreibt ja Bücher?"

"Erstens hat sie erst ein Buch geschrieben. Zweitens gibt es bei uns kaum mehr als zehn Frauen, die durch die Feder ihr anständiges Auskommen finden. Unsere



Dezember. Eingeschneit.

Sprache hat nicht wie die Ihrige dreihundert Millionen Leser aufzuweisen."

Edna war in Gedanken versunken und hörte nicht mehr zu. Sie dachte: "Arme, arme Großmutter! . . . Und ich wußte von nichts! Es ist ein Glück, daß ich gekommen bin! . . ."

"Ich erwarte Sie morgen zur selben Stunde," sagte Frau Vernier, als sie sich von Edna verabschiedete. "Ihre Cousine wird hier sein und Ihnen den lieben Felix vorstellen."

Diese Vorstellung war nicht so ganz leicht zu bewerkstelligen. Alexandrine gab zuerst vor, ihre Großmutter nicht zwei Tage hinter einander allein lassen zu können. Als aber Frau Vernier sich anbot, den unerlässlichen Höflichkeitsakt zu übernehmen, war Fräulein Caron gleich zu haben. Am Abend, während Frau Lyzdeyko mit ihrem grauen Kopf schlummertrunken nickte, wurde der gute Felix auf die Zusammenkunft vorbereitet und zwar so gut, daß er ziemlich verdrießlich bei seiner alten Freundin erschien. Die Fremde mißfiel ihm, umso mehr, als er jene Abneigung vor allem Exotischen hatte, mit der der Franzose, der seinen Erdwinkel nie verlassen, sich so gern brüstet. Er war zugeknöpft und steif. Ganz besonders aber fiel allen das unangenehme Benehmen Alexandrinens gegen alle Anwesenden, hauptsächlich jedoch gegen ihren Bräutigam auf. Es war augenscheinlich, daß die Unglückliche grausam litt. Die gute Julie schlug in der Absicht, ihren Schützling zu zerstreuen, einen gemeinsamen Besuch des Louvre für den nächsten Tag vor. Alexandrine lehnte für sich ab, in einem so schneidendem Ton, daß es unnütz schien, weiter in sie zu dringen. Frau Vernier sagte zu dem jungen Mann: "Sie haben keine Großmutter zu pflegen, wir rechnen daher mit Bestimmtheit auf Sie. Beurlauben Sie Felix für morgen, liebes Fräulein?"

"Für morgen und für alle folgenden Tage," erwiderte Alexandrine, sich gleichgültig stellend, um ihre Dualen zu verbergen.



E.V.M.  
DIE SCHWEIZ.  
13502

„Danke!“ sagte Herepian geärgert. „Da man mich anderwärts entbehren kann, bitte ich Miss Leslie auf meine ergebenen Dienste zu rechnen.“

Als Edna mit ihrer alten Freundin allein war, rief sie bestürzt aus: „Aber sie lieben sich ja nicht! Begreifen Sie ihre Haltung? Können wir mit gutem Gewissen die Vollziehung dieser Heirat zulassen?“

Frau Vernier schien ihre Sanftmut eingebüßt zu haben. Sie antwortete in nervös gereiztem Ton: „Meinetwegen können sie heiraten, wenn sie wollen: ich mente mich nicht hinein. Die heutigen jungen Leute sind und bleiben mir unverständlich. Ich kann Ihnen nur so viel

sagen, daß Ihre Cousine überhaupt keine Partie mehr findet, wenn diese Heirat rückgängig wird. Man hat entseßlich über sie geredet. Anstatt Herepian wenigstens etwas Dankbarkeit zu beweisen, schmolzt sie unaufhörlich mit ihm. Und um das Maß voll zu machen, ist sie nichts weniger als liebevoll gegen Sie. Wer wird das Rätsel lösen, das hinter all dem steckt?“

„Vielleicht ich,“ entgegnete Edna. „In meiner Heimat verteidige und unterstütze ich täglich Frauen, die mir fremd sind. Wir wollen sehen, ob ich nichts für meine Cousine thun kann. Mein Wahlspruch lautet: Nichts ist unmöglich, wenn man will.“

(Fortsetzung folgt).



**Das Echo.**

Humoristische Skizze (Duschzeichnung) von E. Kreidolf.

## frosch und Meise.

Quakt ein Frosch im Schilfgeröhre  
Seine monotone Weise.  
Nah' dabei auf schlanker Söhre  
Trillert lustig eine Meise.

Und den Frosch sehr unerquicklich  
Däucht's, den hellen Sang zu hören;  
Denn er find't es gar nicht schicklich,  
Daz man's wagt, sein Lied zu stören,

Remonstriert drum voll Entsezen:  
„Kann wahrhaftig nicht begreifen,  
Wie sich jemand mag ergözen  
Mit solch' übermütt'gem Pfeifen!

Dies moderne Tririlieren  
Ist vulgär und despektierlich;  
Doch wir Frösche musizieren  
Wohlanständig und manierlich.

Würdig, langsam, moderato  
Quaken wir nach Väterweise  
Und befinden uns bis dato  
Prächtig wohl im alten Gleise.“

Und die Meis' im Baumgezweige,  
Fröhlich schütteln ihr Gefieder,  
Zwitschert: „Gutes Fröschlein, schwiege!  
Weiß ja schon, du meinst es bieder!“

Freilich hat's ja seine Haken,  
Frische Töne anzuschlagen;  
Gön' dir's gern, im Sumpf zu quaken —  
Droben laß' ich's mir behagen.

Im Moraste selbstgenüglich  
Quakt der Frosch die alte Weise;  
Hoch im Wipfel frohvergnüglich  
Singt ihr freies Lied die Meise!“

G. Lüthi, Kappel.